

- Fällen aus dem ansonsten ja sehr inschriftenreichen Rom.
- 21) Varro l. L. 7,96: *rustici pappum ‚mesium‘, non ‚maesium‘, a quo Lucilius scribit ‚Cecilius pretor ne rusticus fiat.‘*
 - 22) Vgl. V. VÄÄNÄNEN, Introduction au latin vulgaire, Paris ³1981, 38: „Le parler urbain semble avoir affecté d’articuler ae.“
 - 23) Cic. de or. 3, 46: *Qua re Cotta noster, cuius tu illa lata, Sulpici, non numquam imitaris, ut Iota litteram tollas et E plenissimum dicas, non mihi oratores antiquos, sed messoros videtur imitari.*
 - 24) Amina KROPP, defixiones. Ein aktuelles Corpus lateinischer Fluchtafeln, Speyer 2008. Vgl. auch die etwa gleichzeitige Inschrift aus dem spanischen Ampurias, KROPP dfx 2.1.1/1.
 - 25) KROPP dfx 2.2.3/1.
 - 26) Jürgen BLÄNSDORF, Die Defixionum Tabellae des Mainzer Isis- und Mater Magna-Heiligtums, Mainzer Archäologische Schriften 9, Forschung zur Lotharpassage I, Mainz 2012: <ae> in DTM 2, 4, 6, 7, 15, <e>: DTM 5.
 - 27) Sch. 2016, 15.
 - 28) Vgl. W. Sidney ALLEN, Vox Latina. A guide to the pronunciation of classical Latin, Cambridge 1965, 16-20.
 - 29) Hierzu Sch. 2014, 174-180 und 2016, 15f.
 - 30) Zum expiratorischen Akzent ALLEN (s.o.) 83ff.
 - 31) Zur Diskussion über die phonetischen Theorien vgl. Leonhard R. PALMER, Die lateinische Sprache. Grundzüge der Sprachgeschichte und der historisch-vergleichenden Grammatik (übers. v. J. KRAMER), Hamburg 1990, 235-237; zu den Diphthongen 242f. und 246f.
 - 32) Varro bei Sergius GL IV 528, Sch. 2010, 169, 171f., 433-437.
 - 33) Manu LEUMANN, Lateinische Laut- und Formenlehre, 1977, 238, scharf kritisiert von Sch. 2014, 166.
 - 34) Seine Kritik an der bisherigen Akzentlehre in Sch. 2010, 171-177 und Sch. 2016, 16f.
 - 35) Sch. 2010, 164: „Davon, dass die Schlussilbe keine Rolle spiele und der Akzent von der vorletzten Silbe aus gerechnet drei Moren zurücktrete, kann keine Rede sein.“
 - 36) Z. B. Nomina auf *-a, -e, -o, -u, -l, -r*, und ihre Untergruppen wie *-ax, -ex, -ix, -ox, -ux*.
 - 37) Sch. 2010, 163-167.
 - 38) Sch. 2010, 49f., 164: „Drei- und mehrsilbige Wörter werden im Lateinischen somit nach qualitativ anderen Regeln akzentuiert als zweisilbige, was wohl am besten mit dem Umbau eines älteren Betonungssystems zu dem des klassischen Lateins zu erklären ist.“
 - 39) Sch. 2016, 16.

JÜRGEN BLÄNSDORF, Mainz

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Im Folgenden werden Beiträge von OLIVER SCHELSKE (München), RYAN SCHEERLINCK (München), WILFRIED STROH (München), FABIAN ZOGG (Zürich) und KARSTEN C. RONNENBERG (Köln) aus den Zeitschriften **Gymnasium** und **Museum Helveticum** zu den Themenfeldern Herodot, Senecas *De clementia*, Fortschrittsvorstellungen der Antike, *Appendix Vergiliana* und Hieronymus’ *Vulgata* vorgestellt.

Einen neuen Blick auf den *pater historiae*, Herodot, wirft OLIVER SCHELSKE in dem Aufsatz „Herodots ‚Metahistory‘ im Kontext von Sophistik und Rhetorik“ in Heft 123/1 (2016) der Zeitschrift **Gymnasium**, S. 25-44. Ausgehend von der These Hayden Whites vom poetisch-dichterischen Charakter von Geschichtsschreibung

nimmt Schelske drei Aspekte des herodoteischen Werkes näher in den Blick: zunächst den literarisch-erzählerischen Charakter von Herodots Werk (27-34), dann seinen „Relativismus“ gegenüber dem historischen Geschehen (34-39) und schließlich die Einheit von Autorreflexion und historiographischem Schreiben (39-44). In Bezug auf den ersten Aspekt arbeitet Schelske zunächst als Innovation Herodots die Einordnung der Ereignisgeschichte in einen sinnvollen Erzählzusammenhang heraus. Dabei thematisiert er die Wahl der schon länger etablierten Prosa für „Schriften mit rationalisierender Tendenz“ (29f.) und stellt die neue Form der Darstellung in Zusammenhang mit der *narratio* der Gerichtsrede, der sophistischen Erzählung (z. B. Prodikos’ Herakles am Scheideweg) und den berühmten

Musterreden des Gorgias (Helena, Palamedes). Diesen Kontext (Gerichtsrede, sophistische Erzählung) sieht er auch durch die Distanzierung von den „Logographen“ in Thukydides' Methodenkapitel bestätigt (34). In Hinblick auf den Relativismus führt er am Beispiel der Begründung von Kambyses' Ägyptenfeldzug (Hdt. 3,1-3) noch einmal Herodots bekannte Praxis der Präsentation unterschiedlicher Varianten an und verbindet dies mit der Praxis der Argumenthäufung in Gorgias' Helena-Rede. Wie Schelske darlegt, bleiben das Ausgangsgerüst und die Argumentationsrichtung stets dieselben – Kambyses ist nicht aufgrund kluger Beratung, sondern aus emotional-affektiven Gründen gegen Ägypten in den Krieg gezogen –, so dass Herodot die Geschichte nicht manipulieren, sondern „unterschiedliche Erklärungen in Form von Erzählungen“ (39) anführen möchte. Dies leitet zum letzten Aspekt über, wo Schelske noch einmal hervorhebt, dass Herodot im Sinne Whites auch ein Geschichtsphilosoph ist, insofern die „Erstellung der Erzählung“ zugleich eine entsprechende Deutung derselben mit sich bringt, aber die Spezifik der Deutungsmöglichkeit durch den Betrachter und das Nebeneinander unterschiedlicher Erklärungen und Varianten „eher im zeitgenössisch-sophistisch-rhetorischen Umfeld“ als einer Geschichtsphilosophie im engeren Sinne begründet liegt.

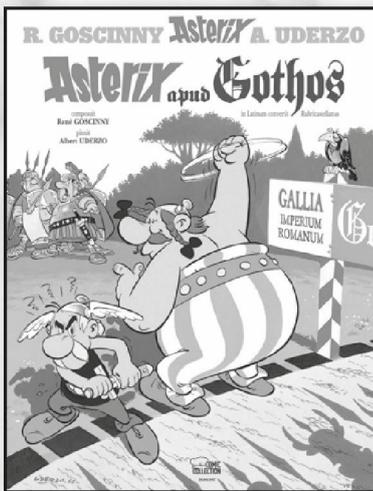
Im **selben Heft** setzt sich RYAN SCHEERLINCK in dem Aufsatz „Zur Intention von Senecas *De Clementia*“ (S. 45-72) mit der Rhetorik des römischen Philosophen in der Schrift auseinander und möchte deren philosophischen Unterbau herausarbeiten. Dabei zeigt er, dass Seneca dem Nero keineswegs in schmeichlerischer Absicht die Tugend der *clementia* zuweist, sondern die Leidenschaften, insb. die Angst, des *princeps* instrumentalisiert, um ihm den Anschein von *clementia*, die Urteilskraft und Einsicht eines weisen Beraters benötigt, zu geben und so dem Gemeinwesen zu nützen (63). Dabei arbeitet Seneca bewusst mit „Ambiguitäten und Ambivalenzen“ für ein doppeltes Publikum: einerseits Nero und andererseits die Senatoren (56). Für die letzteren soll die Schrift in ihrer eigenartig dialogischen Struktur vorführen, „wie ein Berater

mit einem Herrscher umzugehen habe, um Erfolg zu haben, und d. h. wie Seneca selbst in dieser Schrift mit Nero umgeht“ (57). Nach Scheerlinck ist das eigentliche Thema der Schrift demnach „die Konfrontation der beiden Lebensweisen des Tyrannen und des Philosophen und der Versuch, eine rationale Begründung der Überlegenheit der philosophischen Lebensweise zu erbringen“ (71).

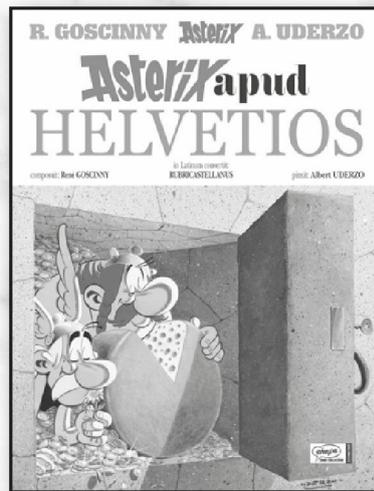
Passend zu den Olympischen Spielen geht der bekannte Münchner Latinist WILFRIED STROH unter dem Titel „*Citius altius fortius?* Was die Antike über den Fortschritt dachte“ in Heft 123/2 (2016) der Zeitschrift *Gymnasium* (S. 115-144), einer interessanten mentalitätsgeschichtlichen Frage nach. Nachdem er kurz auf Geschichte und Kritik des Begriffs „Fortschritt“ in der Neuzeit eingegangen ist (116-120), kommt er ausgehend von der Frage, ob es überhaupt eine antike Vokabel für „Fortschritt“ gibt – diskutiert werden ἐπίδοσις und προκοπή im Griechischen, *progressio* und *progressus* im Lateinischen (120f.) –, zu einer Reihe antiker Texte, die er nun hinsichtlich der Fragestellung teils in chronologischer, teils thematischer Anordnung auswertet. Seine Auswahl beginnt mit dem berühmten ersten Stasimon von Sophokles' *Antigone* (πολλὰ τὰ δεινὰ κτλ.), das er im Kontext des Stückes mit ironischem Unterton liest, geht dann zurück zu Hesiods Prometheus- und Weltalter-Erzählung, weiter zur Darstellung der Weltalter in Ovids *Metamorphosen* (127-129) und schließlich zu „Horaz und der kynischen Fortschrittskritik“ (129-131). Diesen Texten mit größtenteils pessimistischer Sicht (Deszendenztheorie), stellt er im Folgenden Texte mit einem partiell positiven Ansatz gegenüber, angefangen von Xenophanes und [Aischylos'] Prometheus (131-133), weiter über Demokrit, Platon und Lukrez (133-136) bis zu stoisch geprägten Texten (137-139). Insgesamt kommt er dabei zu dem Ergebnis, dass der Antike nur die Vorstellung einer „partiellen Fortentwicklung“ in Wissenschaft und Technik, nicht aber die „eines universellen Fortschritts“ (115) bekannt war. Bevor er den Aufsatz mit einem Rückbezug auf die Gegenwart schließt, geht er noch einmal der Frage nach, ob die Antike „vom Fliegen träumte“ (139-141). Dies beantwortet er in Hinblick auf die mythologischen Figuren

DELIRANT ISTI ROMANI!

Mit Asterix erwacht eine tote Sprache zu neuem Leben: Zum Vergnügen junger und alter Latein-Eleven wird der Band *Der Papyrus des Cäsar* in Lateinischer Sprache aufgelegt, in der Übersetzung des Latein-Experten Karl-Heinz Graf von Rothenburg alias Rubricastellanus!

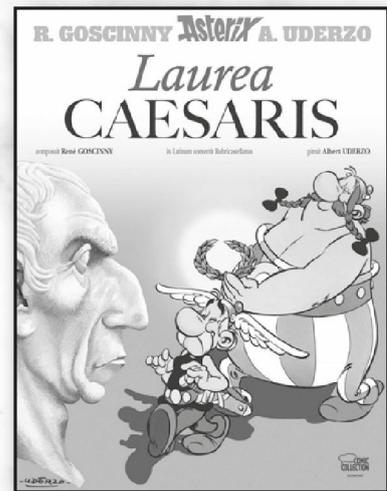


Asterix latein 03:
Asterix apud Gothos
48 Seiten, € 12,70 [D]
ISBN 978-3-7704-3769-6

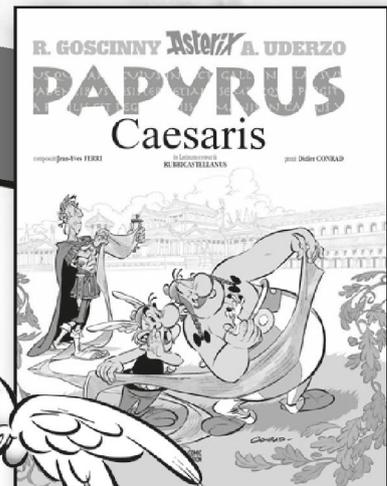


Anzeige Egmont-Verlag 1c

Asterix latein 23:
Asterix apud Helvetios
48 Seiten, € 12,70 [D]
ISBN 978-3-7704-3340-7



Asterix latein 24:
Laurea Caesaris
48 Seiten, € 12,70 [D]
ISBN 978-3-7704-3839-6



Asterix latein 25:
Papyrus Caesaris
48 Seiten, € 14,00 [D]
ISBN 978-3-7704-3901-0

Vorläufiges Cover

Hermes, Perseus und Daedalus negativ. Ersterer sei „berufsbedingt“, Perseus, um Andromeda von dem Untier retten zu können, und Daedalus schließlich aus Not wegen mangelnder Alternativen geflogen. Flugmaschinen seien dagegen erst im Mittelalter entworfen worden (Elmericus, Roger Bacon) und spätestens 1783 auch durch die „Montgolfière“ erfolgreich vom Boden abgehoben. Erst zu diesem Zeitpunkt sei die Formel „Traum vom Fliegen“ geschaffen und „in die Antike zurückprojiziert“ worden. Am Ende schlägt der selbst ökologisch engagierte Autor (139) mahndend statt des olympischen *Citius altius fortius* die Divise *Tardius humilium lenius* in Hinblick auf unseren Umgang mit dem Fortschritt vor.

Von den ganz großen Schriften und Themen zu den kleinen Gedichten, die in der *Appendix Vergiliana* unter dem Namen Vergils laufen, kommt FABIAN ZOGG in dem Aufsatz „*ut Homerus, sic Vergilius*. Zur Vergil-Zuschreibung der im 1. Jh. n. Chr. bezeugten Gedichte aus der *Appendix Vergiliana*“ in Heft 72/2 (2015) der Zeitschrift **Museum Helveticum** (S. 207-219). Zogg geht darin den Gründen dafür nach, weshalb kaiserzeitliche Autoren wie Martial, Statius und Quintilian Gedichte aus der heutigen *Appendix* als vergilisch anführten. Bei seiner Untersuchung beschränkt er sich auf die Testimonien für das Kleinepos *Culex* und das 2. Epigramm aus dem *Catalepton*, die als einzige von den angeführten Autoren bereits im ersten nachchristlichen Jahrhundert bezeugt werden. Als entscheidende Faktoren für die Entstehung dieser vergilischen Pseudepigrapha sieht Zogg 1) die frühe Kanonisierung von Vergil als Schulautor, 2) das aus Vergils Berühmtheit resultierende Interesse an seiner Biographie, 3) die Meidung von Anonymität in bestimmten Kontexten, konkret die Wertsteigerung und Kontextualisierung anonymer Werke durch Zuweisung an einen bekannten Autor und 4) den frühen Vergleich Vergils mit Homer (209). Für den *Culex* arbeitet er dabei vor allem das biographische Interesse an der Zeit vor der Publikation der *Bucolica* und den Homer-Vergleich heraus, insofern der

Culex in den Testimonien stets als Jugendwerk angeführt (Mart. 8,55 [56],19f.; 14,185; Stat. silv. 1 praef. 7-9; 2,7,73f.; Suet. vita Lucani p. 50) und darüber hinaus meist in Beziehung zur (pseudo-) homerischen Batracho(myo)machie gesetzt wird (Mart. 14,183-186; Stat. silv. 1 praef. 7-9). Bei dem Epigramm, das einzig Quintilian (8,3,27f.) erwähnt und zitiert, fehlt zwar der Hinweis auf ein Jugendwerk, aber Quintilian hebt auch sonst mehrfach die Ähnlichkeit zwischen Vergil und Homer hervor, so dass ein Grund für die Zuschreibung des Epigramms an Vergil bei dem Redelehrer - nach Zogg - in der Nähe des Epigramms zu den homerischen Epigrammen der pseudo-herodoteischen *Vita Homeri* sowie dem *Margites* gelegen haben könnte (217).

Einen interessanten Einblick in die Entstehungsgeschichte der lateinischen Bibelübersetzung des Hieronymus in Auseinandersetzung mit der paganen Mythologie gewährt schließlich der Aufsatz „Giganten und Sirenen in der Vulgata: Griechischer Mythos in der lateinischen Bibel des Hieronymus“ von KARSTEN C. RONNENBERG im Heft 73/1 (2016) der Zeitschrift **Museum Helveticum** (S. 78-96). Wie Ronnenberg aufzeigt, hat Hieronymus die mythologischen Namen teils aus „Traditionsdruck“ und aufgrund mangelnder Alternativen (z. B. bei den Gestirnsnamen Arktur, Orion, Hyaden und Plejaden) aus der griechischen Septuaginta übernommen, teils hat er sie aber auch bewusst beseitigt. Auffällig ist nun, dass Hieronymus an den Stellen, an denen er auch im Lateinischen die Bezeichnungen *gigantes* und *sirenae* beibehalten hat, in seinen exegetischen Schriften häufig in Auseinandersetzung mit den entsprechenden paganen Narrativen (Gigantomachie, Odysseus bei den Sirenen) zeitgenössische Bezüge zu häretischen Richtungen in der Kirche herstellt. Als weiteren Grund für die Beibehaltung dieser Begriffe in Hieronymus' Bibelübersetzung sieht Ronnenberg daher neben „Traditionsdruck“ und „mangelnden sprachlichen Alternativen“ ihren argumentativen Wert in den zeitgenössischen theologischen Auseinandersetzungen (96).

STEFAN WEISE